

Sammelrezension zu:

U. Reinhardt, Der antike Mythos. Ein systematisches Handbuch, Paradeigmata 14 (Freiburg i.Br./Berlin/Wien 2011).

U. Reinhardt, Mythen – Sagen – Märchen. Eine Einführung mit exemplarischen Motivreihen, Paradeigmata 17 (Freiburg i.Br./Berlin/Wien 2012).

Krešimir Matijević

„Die Publikationen zum antiken Mythos sind fast unüberschaubar“ (5), bemerkt U. Reinhardt in der kurzen Einführung des mit „Der antike Mythos“ betitelten ersten Bandes seines zweiteiligen Werkes zum Komplex Mythos – Sagen – Märchen. Er selbst möchte sich von diesen abheben, indem er sich nicht nur mit dem Phänomen Mythos beschäftigt, sondern ausführlich diskutiert, was überhaupt unter diesem Begriff zu verstehen ist bzw. verstanden werden kann. Darüber hinaus behandelt Reinhardt auch die Ursprünge und konstitutiven Grund- sowie die wesentlichen Zusatzkategorien des frühgriechischen Mythos, um zuletzt die kulturhistorische Gesamtentwicklung darzulegen. Diesem Vorhaben sind insgesamt fünf Hauptkapitel und sechs Exkurse gewidmet. Zu Recht kann man somit von einem „systematischen Handbuch“ sprechen, welches sich deutlich abhebt von Lexika wie Roschers siebenbändigem „Ausführlichen Lexikon der griechischen und römischen Mythologie“ (1884-1937) und eher ‚erzählenden‘ Handbüchern wie Gantz’ zweiteiligem „Early Greek Myth: A Guide to Literary and Artistic Sources“ (1993).

Das erste Kapitel „Einführung in die Grundbegriffe“ (13-27) führt auf Reinhardts Definition des Mythos hin: „Mythos meint eine einzelne Geschichte bzw. Erzählung oder auch einen größeren Erzählkomplex, in dem es um fiktive, im Blick auf Schauplätze und handelnde Personen meist recht genau fixierte Ereignisse aus einer mythischen Vorzeit geht, zu deren Voraussetzungen durchweg eine Handlungsbeteiligung von göttlichen Wesen gehört“ (20). Daneben werden auch die Bezeichnung Mythologie sowie die Doppelbegriffe antiker, griechischer bzw. römischer Mythos erläutert. ‚Abstecher‘ in die Moderne, z.B. Reinhardts Ausführungen zu heutigen Personen und Gruppen, aber auch Fernsehserien, die einen „mythischen Ruf“ genießen (16-19), erfreuen den Laien und erläutern die Wirksamkeit des Terminus „Mythos“, ebenso die irreführende Gleichsetzung mit Begriffen wie „Kultfigur“ oder Personen mit „Kultstatus“ (17).

Der folgende Abschnitt behandelt die „Ursprünge und Voraussetzungen des frühgriechischen Mythos“ (28-86). Anders als große Teile der Forschung, die Nilssons These folgen, dass der griechische Mythos mykenische Ursprünge habe, schließt Reinhardt sich der gleichfalls breit vertretenen Deutung als „griechischem Wunder“ an: Der frühgriechische Mythos sei „das Ergebnis eines multikulturellen Glücksfalls, einer ersten Sternstunde der abendländischen Geistesgeschichte, als sich im Großraum um die Ägäis gegen Ende der zweiten großen Völkerwanderung verschiedene Traditionsströme ganz unterschiedlicher antiker Frühkulturen in einer einmaligen, letztlich unwiederholbaren Weise vereinigten und bis zum Ende der geometrischen Zeit (um 700 v. Chr.) befruchteten und durchdrangen“ (30). Diese Auffassung ist nach dem derzeitigen Kenntnisstand sicherlich plausibler als Nilssons Ansatz. Der Blick nach Mesopotamien lehrt allerdings, dass auch letztgenannter Forscher nicht zwingend irren muss: Zwischen den sumerischen Episoden des Gilgamesch- bzw.

Bilgames-Mythos und der akkadischen Standardversion¹ liegen mehrere hundert Jahre, für die weder Text- noch Bildzeugnisse erhalten sind. Entweder sind die entsprechenden Quellen komplett zerstört worden oder die mündliche Überlieferung konnte längere Zeiträume überbrücken, als Reinhardt ihr zugesteht (28). So oder so kann im Umkehrschluss auch für Griechenland nicht ausgeschlossen werden, dass bestimmte Teile des frühgriechischen Mythos über die ‚Dark Ages‘ hinweg tradiert wurden. Abgesehen davon ist der Schlussfolgerung, dass die „frühgriechische Mythenkonzeption, wie sie dann in der epischen Tradition zur Zeit Homers vorliegt, gegenüber den altorientalischen (und altägyptischen) Voraussetzungen ganz grundsätzliche Weiterentwicklungen bietet“ (86), ohne Abstriche zuzustimmen.

Das dritte Kapitel behandelt „Die konstitutiven Grundkategorien des frühgriechischen Mythos“ (87-239): die räumliche, zeitliche und personale Fixierung (88-161), ferner „die grundlegende Bedeutung des Göttlichen“ und „die Integration des Geschehens in einen göttlichen Schicksalsplan“ (161-237) sowie – als Zusammenfassung – „das mythische Weltbild“ (237-248). In diesem umfangreichen Abschnitt werden viele interessante Einzelbeobachtungen dargelegt, so die Deutung der – im Vergleich zu den altorientalischen Pendants – „auffälligen Reduzierung phantastischer und monströser Vorstellungen“ im griechischen Mythos (114). Anders als Kirk, der eine Begrenztheit an Phantasie als Ursache vermutet, denkt Reinhardt, dass es sich um eine Widerspiegelung „jener realhistorischen Entwicklung innerhalb der frühgriechischen Kultur“ handeln könnte, „die traditionell mit de[r] wesentlichen Formel ‚Vom Mythos zum Logos‘ umschrieben wird“ (114).

Die langen Unterabschnitte zur „personalen Fixierung“ (114-161) und zur „grundlegenden Bedeutung des Göttlichen“ (161-207) können in Ergänzung zu Gantz als Nachschlagewerk für die einzelnen Figuren des griechischen Mythos benutzt werden, wobei insbesondere auf die umfangreichen Literaturhinweise in den Anmerkungen hinzuweisen ist, die weit über das bei Gantz versammelte Material hinausgehen. Nicht nur dem Nichtspezialisten dürfte ferner die lockere Erzählweise in diesem Teil des Handbuchs Freude bereiten. So werden beispielsweise die bildlichen Darstellungen des Herakles, die diesen als „maßlosen Fresser und Säufer“ zeigen, zu „einer Mischung aus Rübezahl und Bud Spencer“ erklärt (122). Theseus sei im Vergleich hierzu ein „echtes Kontrastprogramm i.S. einer filmstarreife Mischung aus ‚Strahlemann‘ und ‚Hallodri‘“ (129). Achilleus wird als „motzend wie ein Pubertierender“ (144), Sisyphos als „Obergauner“ (148) und „„Super-Intelligenzler““ (234) charakterisiert.

Der vierte Abschnitt ist den „wesentlichen Zusatzkriterien bei der Realisierung des frühgriechischen Mythos“ (249-322) gewidmet. Hierzu zählt Reinhardt die „Strukturierung des Gesamtsystems“ (249-253), die „Vielfalt von Charakteren, Stoffen und Motiven in patriarchalischem Gesamtrahmen“ (253-272), den „Sinn für die besondere Konstellation und den entscheidenden Augenblick“ (272-280), die „Offenheit und Ambivalenz der Ausdeutung“ (280-290) sowie die „grundsätzlich voraussetzbaren Entwicklungsphasen eines Einzelmythos“ (290-297). Drei Exkurse erläutern die Abgrenzung des Mythos von Religion/Ritus/Ritual (298-302), Litera-

¹ Zu den von Reinhardt S. 31 Anm. 83 angeführten Ausgaben der sumerischen und akkadischen Texte des Gilgamesch-/Bilgames-Epos sind hinzuzufügen: The Epic of Gilgamesh. The Babylonian Epic Poem and Other Texts in Akkadian and Sumerian, eingel. und übers. v. A. George, Penguin Classics, 2., korr. Aufl., London 2003. A. R. George, The Babylonian Gilgamesh Epic. Introduction, Critical Edition and Cuneiform Texts, 2 Bde., Oxford 2003. A. Gadotti, ‚Gilgamesh, Enkidu, and the Netherworld‘ and the Sumerian Gilgamesh Cycle, Untersuchungen zur Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie 10, Boston/Berlin 2014.

tur/Bildender Kunst (302-305) und Historie (314-322), ein weiterer geht auf die „literarische Anregung und bildliche Umsetzung bei Mythenthemen“ (306-314) ein.

Nur erwähnt und nicht detaillierter besprochen werden können im Rahmen des Unterkapitels „Strukturierung des Gesamtsystems“ (249-253) die von Reinhardt beobachteten Inkongruenzen im frühgriechischen Mythos. Im Falle des posthumer Schicksals des Achilleus handelt es sich m.E. weniger um ein Entweder – Oder (Aufenthalt in der Unterwelt vs. Entrückung durch Thetis; 144), welches dichterischer Freiheit zuzuschreiben ist (251f.), als um eine Anpassung an gewandelte griechische Jenseitsvorstellungen. Ist die Entrückung an einen paradiesischen Ort in den homerischen Epen noch die Ausnahme, so werden in späterer Zeit viele der bekannten Helden, und eben auch Achilleus, nachträglich der Unsterblichkeit zugeführt, was mit dem in der Archaik aufkommenden Heroenkult zusammenhängen könnte.² Nach der Version in der Aithiopis (p. 113 [WEST]) wird Achilleus übrigens nicht ins Elysion entrückt, so Reinhardt (144, 251), sondern auf die Insel Leuke. Bei Pindar (O. 2,68-80) ist es die Insel der Seligen, Ibykos (Frg. 10 [PMG]) und Simonides (Frg. 53 [PMG]) versetzen Achilleus dagegen ins Elysion.

Der fünfte und letzte Teil von Band 1 betrachtet die „kulturhistorische Gesamtentwicklung des antiken Mythos“ (323-415) von den Anfängen im 8. Jahrhundert v.Chr. bis zum Mittelalter mit Ausblicken in selbiges und in die Neuzeit. Angehängt sind ein Exkurs zu „Alltagsnovellen“ (416-420) und ein weiterer „zur Abgrenzung von Mythos, Sage und Märchen“ (420-423). Dieser letzte Exkurs nimmt die Thematik des zweiten Bandes vorweg: die Unterscheidung der drei genannten, von der Forschung häufig vermengten Begriffe und insbesondere die Widerlegung der Ansicht von Burkert und anderen, dass Mythos kaum von Märchen, Sage und Legende abzugrenzen sei.

Das erste Kapitel im zweiten Band, „Märchenelemente‘ im antiken Mythos als Basispotential der weiteren Erzähltradition“ (15-52), bietet ausgehend von den Ergebnissen des ersten Bandes, die noch einmal kurz zusammengefasst präsentiert werden, die Identifizierung von Bestandteilen der altorientalischen und griechischen Mythen, die in späteren Märchen wiederkehren, z.B. den Drachenkampf, die Tarnkappe oder das Zauberkraut³ (von Reinhardt als „Märchenelemente“ angesprochen). Hierbei wird die These von Heldmann, dass die Gattung des Märchens in der Antike noch nicht existiert habe (22), entkräftet.

Der folgende Abschnitt, „Das mythologische Kunstmärchen von Amor und Psyche nach Apuleius“ (53-137), untersucht diese auf der Grenze zwischen Mythos und Märchen anzusiedelnde Geschichte, welche nach Reinhardt belegt, dass eine Märchenerzähltradition schon bei den Griechen bekannt war, auch wenn sie im Gegensatz zu Mythos und Sage nur eine untergeordnete Rolle spielte. Von besonderem Interesse ist hierbei das große Unterkapitel zur „literarischen Rezeptionsgeschichte“ (74-122), welches nicht nur die späteren Ausformungen in den Blick nimmt, sondern auch mögliche indische Vorläufer. Angehängt ist ein Exkurs

² Siehe hierzu meinen demnächst erscheinenden Artikel: The Evolution of the Afterlife in Archaic Greece. In: R. Gordon/W. Spickermann/K. Waldner (Hg.), Burial Rituals, Ideas of Afterlife, and the Individual in the Hellenistic World and the Roman Empire, Papers of the Conference 17.-19.9.2012 Max-Weber-Kolleg Erfurt.

³ Die in der Standardversion des Gilgamesch-Epos erwähnte „Pflanze des Herzschlags“ (11,295) verlieh nicht ewiges Leben, so Reinhardt (Bd. 1: 85; Bd. 2: 25f.), sondern nach Auskunft von Utanapishtis eine zweite (oder ewige?) Jugend (11,281-286. 295-300). Hierauf deutet auch das Detail hin, dass die Schlange, welche Gilgamesch die Pflanze raubt, sich sogleich häutet (11,305-307). In Bd. 2, 215 spricht Reinhardt die Pflanze treffender als „Kraut der Alterslosigkeit“ an.

„zur ikonographischen Tradition des Märchens von Amor und Psyche“ (122-137) in der bildlichen Kunst seit dem späten Mittelalter.

Nachdem Reinhardt gezeigt hat, dass man schon für die Antike die Bezeichnungen „Märchen“ und „Mythos“ auseinanderhalten kann und muss, werden im dritten Kapitel „verwandte fiktionale Bereiche und deren Definition“ (138-239) erörtert. Von Bedeutung ist hierbei insbesondere die Unterscheidung von Mythos und Sage (150-170). Hierfür werden die mittelalterlichen Sagen, aber auch die antiken Pendants in den Blick genommen. Ein weiterer Unterabschnitt ist den „Möglichkeiten einer Definition von Grundelementen des Märchens“ (170-209) gewidmet. Ein „Überblicksschema“ (202f.), bei dem es sich um die Überarbeitung einer Aufstellung im ersten Band (424) handelt, listet die wichtigen Basiselemente der drei „repräsentativen Teilbereiche“ (202) frühgriechischer Mythos, mittelalterliche Sage und Grimms Märchen auf. Ein Blick in diese Übersicht kann dem Benutzer bei der Unterscheidung helfen. So spielen beispielsweise der frühgriechische Mythos in einem „ganz realen Raum“, die mittelalterliche Sage in einem „relativ realen Raum“ und Grimms Märchen in einem „ganz fiktiven Raum“. Am Ende dieses dritten Hauptabschnitts stehen Erläuterungen zu den „weiteren primär fiktionalen Nachbarbereichen“ (210-232), der Fabel, Legende, Novelle sowie dem Roman und der Abgrenzung von Mythos bzw. Märchen. Ein weiterer Exkurs identifiziert „Motive aus antiken Mythen in christlichen Legenden“ (232-239).

Im Anschluss bietet Reinhardt exemplarische Motivreihen (240-518), und zwar nicht zum Zwecke des Nachweises einer direkten Entlehnung antiker Elemente („Insgesamt sind die späteren Belege zumeist motivische Sekundärbildungen zu früheren literarischen Vorlagen“ [240]), sondern in der Absicht, die in den beiden Werken vorgelegten Definitionen von Mythos, Sage und Märchen zu überprüfen. Die Auswahl erfolgte nicht zufällig, sondern es wurden insbesondere Motivreihen ausgesucht, die bereits in den vorangehenden Erörterungen in der ein oder anderen Weise eine Rolle spielten.

Als erste Motivreihe bespricht Reinhardt beispielsweise den Komplex „Geburt, Aussetzung und Überleben des ‚Königskindes‘“ (241-284). Aufgezählt werden zuerst die einzelnen griechischen Mythen (z.B. „Zeusknabe von Ziege Amaltheia gesäugt“), dann auch altorientalische („Die Aussetzung des späteren Königs Sargon“), alttestamentliche („Die Aussetzung des Mosesknaben“), römische („Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt“) und mittelalterliche („Der ausgesetzte Sigurd von einer Hirschkuh gesäugt“) Beispiele sowie zuletzt ähnliche Motive in den Grimm'schen Märchen („Der Teufel mit den drei goldenen Haaren“). Insgesamt bietet Reinhardt zehn Motivreihen, darunter auch „Die Heimkehr des Gatten (oder Verlobten) im letzten Augenblick“ (453-469), welche in außereuropäischen Kulturen ebenfalls bekannt ist (453f. Anm. 2051). Zuletzt bietet ein Exkurs „Ergänzende Motivdetails“ (503-518), d.h. kürzere Ausführungen zu Motivreihen, welche ebenfalls bereits angesprochen wurden.

Beide Bände enthalten einen ausführlichen Anhang mit Verweisen auf Bildmaterial⁴, einführende Literatur und Register (Personen/Ereignisse, Orte bzw. Schauplätze, Autoren/Werke, Künstler/Kunstwerke, Fachwissenschaftler, wichtige Sachbegriffe). Der erste Band bietet zudem „Ergänzende Schemata“, d.h. Hinweise zu Göt-

⁴ Führt ein Begriff/Name im darstellenden Text einen Asterisk (*), dann besitzt das entsprechende Wort im Anhang einen kurzen Eintrag bestehend aus der Gegenstandsbezeichnung, Datierung und dem Ausstellungsort eines Artefakts. Auf den Abdruck von Abbildungen wurde aus Kostengründen verständlicherweise verzichtet. Nützlich für den Leser, und gerade für den Laien, wäre hier noch eine Angabe von Abbildungsorten gewesen.

terdynastien, literarischen und bildlichen Quellen sowie Genealogien, der zweite Teil einige Seiten mit Korrekturen und Nachträgen zum ersten Band.⁵ Die Literaturhinweise sind äußerst umfangreich und auf dem allerneuesten Stand, auch wenn Reinhardt selbst im Vorwort des ersten Teils bemerkt, dass seine Untersuchung „seit etwa 1990 weitgehend unabhängig von der aktuellen Forschungsliteratur“ entstanden sei (5). Lobend zu erwähnen sind ferner die Inhaltsverzeichnisse, in denen die einzelnen Kapitel kommentiert werden, wodurch der Benutzer sogleich einen Überblick über die behandelten Details erhält. Für die Orientierung hilfreich sind ferner die Kopfzeilen des zweiten Bandes mit Hinweisen auf Kapitel und Abschnitt, welche einer späteren, überarbeiteten Auflage des ersten Bandes ebenfalls hinzugefügt werden sollen (Bd. 2, 590).

Resümierend ist festzuhalten, dass der Autor mit seinem zweibändigen Handbuch zum Komplex Mythos – Sagen – Märchen ein Opus Magnum vorgelegt hat, welches jedem Forscher und an der antiken Mythologie interessierten Laien nur ans Herz gelegt werden kann.

⁵ Eine „Gesamtliste“ der Korrekturen befindet sich im Internet: http://mythoshandbuch.files.wordpress.com/2013/05/reinhard_mythos_corrigena.pdf (Zugriff am 18.11.2014).